

Antoine de la Fère

DIE NACHT AM FEUER

BAND 1

DIE SCHLACHTEN AM WASSER



EK-2 MILITÄR

Für Andrea und Nevio

Ihre Zufriedenheit ist unser Ziel!

Liebe Leser, liebe Leserinnen,

zunächst möchten wir uns herzlich bei Ihnen dafür bedanken, dass Sie dieses Buch erworben haben. Wir sind ein kleines Familienunternehmen aus Duisburg und freuen uns riesig über jeden einzelnen Verkauf!

Mit unserem Label *EK-2 Militär* möchten wir militärische und militärgeschichtliche Themen sichtbarer machen und Leserinnen und Leser begeistern.

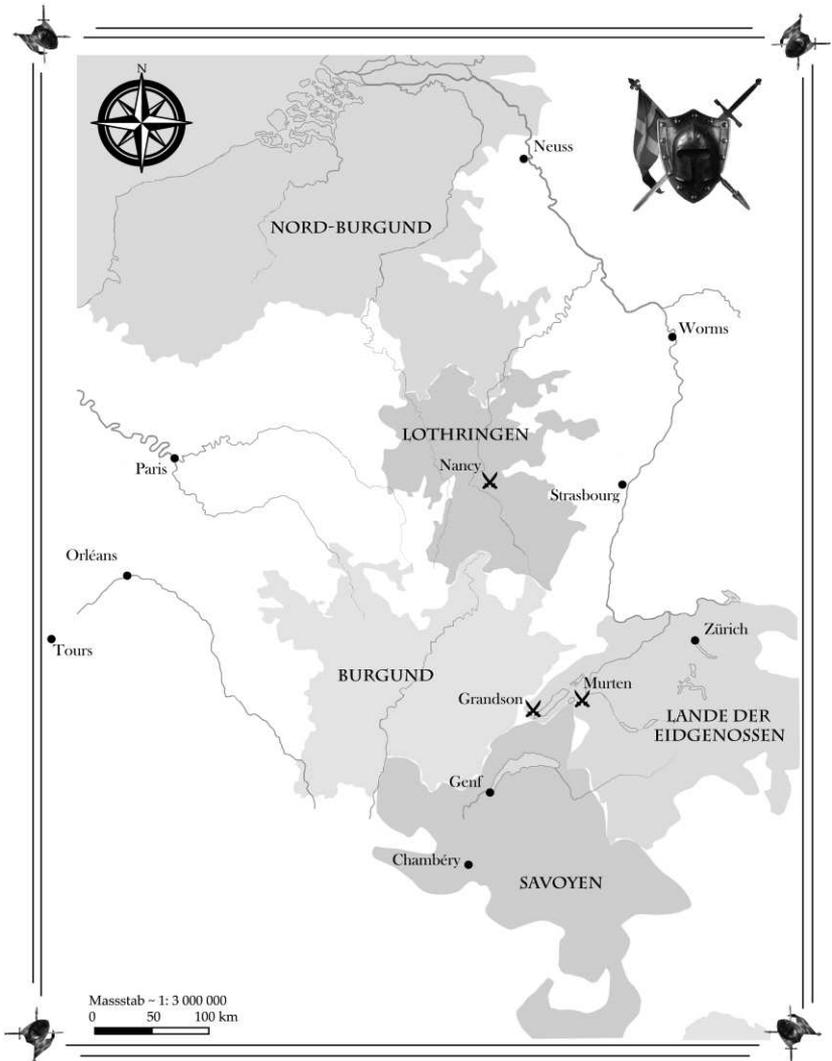
Vor allem aber möchten wir, dass jedes unserer Bücher **Ihnen ein einzigartiges und erfreuliches Leseerlebnis** bietet. Daher liegt uns Ihre Meinung ganz besonders am Herzen!

Wir freuen uns über Ihr Feedback zu unserem Buch. Haben Sie Anmerkungen? Kritik? Bitte lassen Sie es uns wissen. Ihre Rückmeldung ist wertvoll für uns, damit wir in Zukunft noch bessere Bücher für Sie machen können.

Schreiben Sie uns: info@ek2-publishing.com

Nun wünschen wir Ihnen ein angenehmes Leseerlebnis!

Jill & Moni
von
EK-2 Publishing



*«Die Geschichte ist ein Lügengewebe, in dem wir
uns einig sind.»*

(Napoleon Bonaparte)

Hinweis

Dieser Roman behandelt die Burgunderkriege und spielt somit hauptsächlich in der heutigen Schweiz. Auch ist der Autor Schweizer. Für maximale Authentizität folgt der Text den Regeln der Schweizer Rechtschreibung; so gibt es beispielsweise kein ß und die Guillemets (französische Anführungszeichen) bei wörtlicher Rede werden *umgekehrt* dargestellt: «» Das heißt, aus Sicht eines Deutschen oder Österreichers sind sie umgekehrt dargestellt. Für Schweizer ist ihre Darstellung in diesem Buch üblich.

Prolog – Nacht

Skelette als Vorboten des morgigen Tages. Der Nebel waberte langsam vom Fluss her über die Felder und weiter durch den Wald empor. Er dämpfte jedes Geräusch, machte die Nacht gespenstisch und unwirklich. Wie Geister zogen die Nebelschwaden durch die Bäume unheimlich und kalt und liessen diese aussehen wie erstarrte Knochengerüste.

Die Nacht war mondlos und durch den dichten Nebel war nur ab und an das leichte Glimmen einiger Feuer zu sehen. Kein Laut war zu hören.

Die Männer im Wald waren erschöpft. Trotz der klirrenden Kälte, die in dem völlig windstillen Tal lag, hatten viele ihre Decken auf den unebenen Boden gelegt, ihre Waffen, Harnische und Helme neben sich und versuchten etwas zu schlafen. Die meisten lagen jedoch da, ohne dass sich die ersehnte Ruhe und das befreiende Vergessen des Schlafes einstellen wollte.

Vor allem die Älteren unter ihnen, die wussten, was am folgenden Tage auf sie wartete, blieben wach und harrten an den wenigen kleinen Feuern aus, welche nur spärlich Licht und kaum Wärme spendeten. Meist wortlos, tief in Gedanken versunken, starrten sie vor sich hin. Die Eiseskälte ließ sie zittern, ihr Atem verwandelte sich in kleine Wölkchen vor ihren schwach erleuchteten Gesichtern.

Sie hatten die letzten Tage hart gearbeitet.

Unzählige Bäume wurden gefällt, entastet und mussten dann zum Fluss hinunter geschleppt werden. Zuerst hatten sie dicke Pfähle in das Wasser und in die nahen Ufer getrieben, dann weitere Stämme quer hinzugelegt, bis das Flüsschen sich so weit aufgestaut hatte, dass es über zu fließen begann. Vor allem die über einhundert Urner hatten mit fast unerschöpflicher Kraft gearbeitet. Aber auch die mehr als siebenzig Luzerner, Schwyzer und Zürcher taten, was in ihrer Macht stand, um das Werk rechtzeitig zu beenden. Und über die letzten drei Tage waren viele Einheimische zu ihnen gestossen, die ebenfalls fleissig mitgearbeitet hatten.

Doch der Feind war schon nah.

Es war eine mühselige Arbeit. Viele der Männer waren wieder und wieder vom Wasser durchnässt worden. Sie mussten regelmässig abgewechselt werden, damit sie sich an den Feuern, die sie neben der Baustelle entzündet hatten, wieder aufwärmen konnten und um ihre Sachen zu trocknen. Einige hatten sich bei den Arbeiten mit den schweren Stämmen verletzt, doch alle waren trotz dieser Blessuren einsatzbereit.

Und sie würden jeden einzelnen Mann benötigen.

Schliesslich, kurz vor der Dunkelheit dieses siebenundzwanzigsten Tages des Weihnachtsmonats, hatten sie das Werk vollendet. Das Wasser begann sich nun stetig über die Ufer zu ergiessen und auf den flachen Feldern des schmalen Tales zu verteilen. Schon kurz nach Einbruch der Nacht gefror das Wasser und mit jeder Minute, die der Tessin weiter in die Kälte hinauslief, wurde das Eis dicker.

* * *

Ein spezieller Plan, dachte er sich.

Er war ein grosser, schlanker Mann mit kurzem, ehemals braunem Haar, welches unterdessen vom Alter und dem Leben grau, ja fast weiss, geworden war. Sein Gesicht war glattrasiert und hatte zu seiner ursprünglichen Haarfarbe passende, braune, schmale Augen.

Er zog seine Decke enger um sich. Es fröstelte ihn.

Auch er sass an einem dieser kleinen Feuer im Wald, das, umrahmt von einem Ring aus Steinen, nur noch leicht vor sich hin glomm. Gedankenverloren sah er in die Glut, dann nahm er ein Scheit und legte es vorsichtig darauf. Das Feuer benötigte einen Moment, doch dann erfasste es das Holz und begann zu züngeln. Schnell umschlossen schliesslich die Flammen das ganze Stück und spendete wieder mehr Wärme und Licht.

Neben ihm lagen drei weitere Männer. Seine beiden Söhne Noah und Valentin, sowie sein ältester Weggefährte und einziger Freund, Sven Ivarsson von Einsiedeln.

Er betrachtete kurz seine Söhne, dann blieb sein Blick auf Sven hängen. Der riesige Mann stammte von einem Nordmann namens Ivar ab, der vor vielen Jahren bis in die Innerschweiz gekommen

und in Einsiedeln geblieben war. Er lag mit geschlossenen Augen auf dem kalten, kargen Boden, nicht einmal seine Decke hatte er ausgebreitet.

Gedanken schossen wie Blitze durch seinen Kopf, Bilder aus der Vergangenheit. Bilder eines Lebens voller Kampf, aber auch voller Freundschaft, Mut, Abenteuerlust. Und ein wenig Glück.

Und Liebe.

Wie oft hatte der Herrgott ihnen den Arsch gerettet.

Und wie unerbittlich hatte Gott ihm die Liebe wieder aus seinen Händen gerissen.

Eigentlich hätten sie beide schon lange tot sein müssen.

So wie fast alle ihrer Weggefährten, ihre Freunde und so viele ihrer Gegner.

Irgendwo dahingerafft auf irgendwelchen Schlachtfeldern. Verscharrt in grossen Gräbern, ohne Grabsteine, ohne Namen.

Vergessen.

Jedoch nicht von ihnen.

Sven unterbrach die müden, traurigen Gedanken seines Kapitäns: «Denkt Ihr an sie, Kapitän?»

Matthias seufzte. «Immerzu, Sven, immerzu. An sie, an den Hauptmann, an den Mönch, an Wilhelm, Rolf, Linhart und all die anderen.»

Es schien, als ob der riesige Mann seine Gedanken lesen konnte.

«Was haltet Ihr von dem Plan des Herrn Stanga?», fragte er, immer noch mit geschlossenen Augen.

«Der Plan wird funktionieren.» Matthias nickte, dann seufzte er. «Er muss einfach! Es ist der Einzige, den wir haben.» Er zuckte mit seinen Schultern.

Der grosse, breite Mann öffnete seine Augen, grinste Matthias durch seinen wilden Bart an und begann sich aufzusetzen.

Auch Matthias Söhne gaben beide den Versuch auf, etwas Schlaf zu finden und richteten sich dafür auf.

Matthias schmiss noch ein weiteres Stück Holz in das Feuer. Er wartete, bis das Scheit langsam Feuer gefangen hatte und sah zu, wie dann knisternd Funken sprühten. Die Flammen züngelten höher, trotz der weiteren Flammen konnte er durch den Nebel hindurch kaum die Gesichter der anderen erkennen.

«Ja, Vater», beteiligte sich Noah auch am Gespräch, «was, wenn der Plan nicht funktioniert?»

Matthias von Altstetins dunkelbraune Augen verengten sich zu schmalen Schlitzern, aus denen er seinen Ältesten anblitzte. Dieser verstand den Tadel und senkte seinen Blick.

Trotzdem entschied sich der Vater, seinem Sohne die Antwort nicht zu verwehren: «Diese mailändischen Bastarde sind ...» Er stockte kurz. «Sie sind uns zwanzig zu eins überlegen! Versteht Ihr? Zwanzig zu eins!» Er spuckte ins Feuer, was aus dem Feuer ein Zischen und bei seinen beiden Söhnen erstaunte Gesichter hervorrief. Eine solche unkirchliche, ja heidnische Geste kannten sie von ihrem Vater nicht. Sonst schien er immer so ruhig. So ruhig und völlig unter Kontrolle.

«Mit unseren Mitteln können wir nicht einfach aus dem Wald herausstürmen. Sie würden gleich unsere Flanken durchbrechen und uns zurückdrängen. Und dann? Wohin?» Er blickte in die Runde, während er begann, zu erklären. «Also müssen wir uns einen Vorteil verschaffen und das geht eigentlich nur mit diesem einen Plan. Das Tal, so schmal es auch sein mag, ist immer noch zu breit für unser armseliges Häuflein hier. Ich meine, wir sind gerade mal fünfhundert Mann und davon nicht mal die Hälfte ausgebildete Recken. Und die Einheimischen sind mit Mistgabeln und Knüppeln erschienen.» Matthias machte eine kurze Pause. «Aber, wenn die Bastarde ihr Heer nicht bewegen können ...» Er lächelte kurz mit einem seiner Mundwinkel, doch der Rest seines Gesichtes und vor allem seine Augen blieben ernst. Er zuckte mit seinen Schultern.

«... wenn sie ihr Heer nicht bewegen können, werden sie keine Formationen bilden können.» Beendete Svens Stimme den Satz. Matthias nickte und der tiefe Bass des Hünen erklärte weiter: «Und, wenn sie keine Formationen bilden können, haben sie keine Möglichkeit, ihre Kavallerie oder ihre Artillerie einzusetzen. Ohne Kavallerie nimmt es ihnen ihre Geschwindigkeit und ohne Artillerie ihre Feuerkraft.» Svens Augen blitzten und Matthias wusste, dass in seinem langjährigen Gefährten so langsam die Kampfeslust aufkam.

Beide alten Recken wussten aber auch, dass die beiden Söhne von Matthias eine Heidenangst vor dieser neuen Art von Waffen hatten, und das zu Recht.

Matthias fuhr fort: «Also müssen wir sie lähmen. So stolz diese südländischen Teufel nun mal sind, werden sie alle ihre Rüstungen und Federschmuck und Mäntel und sonstigen Firlefanz tragen. Durch das Eis werden sie deshalb völlig unbeweglich sein. Dann treiben wir sie mit dem rollenden Feuer und den Steinen von den Hügeln herunter. In Panik und wenn sie sich voller Angst in die Hosen geschissen haben, werden wir wie Gottes Faust in sie hineinfahren.»

Nochmals blickten die beiden Söhne ihren Vater voller Überraschung an. Ganz selten hatten sie ihn so reden hören. Im Gegenteil, jedes Mal, wenn einer von ihnen zu Hause geflucht hatte, gab es normalerweise eine richtig heftige Ohrfeige. Und dazu noch die Blasphemie! Aber auch in Matthias Augen konnte man jetzt Kampfeslust erkennen. Die Müdigkeit und Erschöpfung waren wie weggeblasen.

«Euer Vater hat schon viele Schlachten geschlagen und alle davon gewonnen.» Sven blickte die beiden Jungen mit seinen himmelblauen Augen direkt an. Sein ehemals blonder Bart hatte in den letzten Jahren einige graue Strähnen bekommen. Auch sein Haar wurde langsam grau, was sie jetzt aber wegen der alten, zerlöcherten Wollmütze nicht sehen konnten. Eine Wollmütze, welche ihre ehrenwerte Frau Mutter gestrickt und ihm vor so vielen Jahren zum Weihnachtsfest geschenkt hatte.

Sven grinste wieder.

«Und, er ist der Held von Nancy, vergesst das nie! Stetig hat er uns mit Mut und Tapferkeit in die Schlachten geführt, aber immer hatte er Vernunft und Scharfsinn mit dabei. Und wir beide werden morgen auf Euch aufpassen.» Svens Grinsen wurde noch breiter. «Schliesslich wollen wir nicht, dass Euch morgen in Eurer ersten Schlacht gleich einer die Eier abschneidet.» Er lachte, auch, oder gerade, weil sein Kapitän und langjähriger Freund mit den Augen rollte.

«So», sagte der Riese und legte sich wieder auf den gefrorenen Boden, «ich träume jetzt von der Wärme des Sommers. Oder noch besser, von den weichen, warmen Titten einer Frau.»

Die beiden Jungs lachten, was ihnen aber wieder einen tadelnden Blick ihres Vaters einbrachte. Doch eigentlich war Matthias froh, dass seine Söhne nicht die ganze Zeit über an das morgige Grauen dachten.

«Erzähl uns Vater», meinte der jüngere seiner beiden Söhne, Valentin, schliesslich, «von Nancy.»

«Nein!» Matthias schüttelte den Kopf. «Ihr kennt die Geschichte. Jeder erzählt sie.»

«Richtig», warf dessen Bruder, Noah ein, «aber Du warst mit dabei. Und Du hast nie davon gesprochen, hast sie nie erzählt. Viele rühmen sich, wollen Geld und Ansehen mit der Geschichte, aber Ihr beide, Ihr wart mit dabei. Und nicht nur das, Du hast ja diese verd...», der Fluch blieb ihm sogleich im Hals stecken, als er den Blick seines Vaters sah, «diese Burgunder fast allein geschlagen.»

Jetzt war es an Matthias zu lachen. «Allein? Genau! Allein.» Er schüttelte lachend den Kopf.

«Stimmt!», beteiligte sich Svens Bass wieder am Gespräch. «Euer Vater hätte allein kaum wieder nach Zürich zurückgefunden, wenn ich nicht gewesen wäre! Ha! Ich müsste eigentlich als Held in dieser Geschichte genannt werden. Ohne mich würden diese verfluchten Burgunderknaben jetzt noch immer am Murtensee hin und her spazieren.» Sein Lachen war schon wieder da.

Sven lachte eigentlich immer.

Er war der fröhlichste Mensch, den Matthias überhaupt kannte. Und der tödlichste.

«Erzählt es ihnen, Kapitän!», forderte Sven ihn nach einer kurzen Pause ebenfalls auf. «Erzählt es ihnen, wie es wirklich gewesen ist. Es ist so schweinisch kalt, da kann uns nur eine gute, alte Geschichte wärmen.» Sven richtete sich wieder auf und wickelte dabei seine Decke eng um die Schultern. Eigentlich hätte er jetzt gerne seinen Weinbeutel hervorgeholt, aber der Beutel war leer. Also zog er anstelle des Weins seine lederne Wasserflasche hervor, doch deren Inhalt war komplett gefroren. Der grosse Mann

seufzte und legte sie auf einen der warmen Steine, die das Feuer umrahmten, um sie aufzutauen.

Matthias von Altstetin fröstelte ebenfalls, wickelte seinen Wams, auf dem das gelbe Wappen mit dem Turm auf Dreiberg gestickt war, enger um sich und warf nochmals ein Scheit in das Feuer. Das Wappen auf seiner Kleidung war das Einzige, das ihn noch an seine alte Heimat erinnerte.

‘Bewahr Dich Gott vor Leid.’ Er seufzte leise, als ihm das alte Zitat durch den Kopf schoss. Wie jedes Mal, wenn er daran dachte.

«Warum eigentlich nicht.» Er seufzte erneut. «Aber, wenn Du unbedingt eine wärmende Geschichte haben willst, dann musst Du sie schon selbst erzählen, Sven.»

Der Hüne sah ihn lange mit amüsiertem Blick an.

«Mit ein wenig Wein würde es sich aber besser erzählen lassen», grinste er dann Matthias an und dieser kramte in seiner Satteltasche, zog seinen Wein hervor und schmiss die lederne Feldflasche dem grossen Kämpfer hin. Dieser nickte dankend, entkorkte die Flasche und nahm sich einen grossen Schluck.

Sven begann zu erzählen und Matthias legte sich hin und gab sich den Erinnerungen hin.

Teil 1 – Grandson

Kapitel I – Ende Winter

Die rechte Faust knallte dem Gegner mitten ins Gesicht. Es war das dumpfe Knacken eines brechenden Knochens zu vernehmen. Der Mann fiel nach hinten, wobei er sich um seine eigene Achse drehte und dabei noch versuchte, sich an einem der Tische festzuhalten. Doch dieser kippte ebenfalls und mit ihm alles, was sich darauf befunden hatte.

Die grosse Karaffe aus Blei und die dazugehörigen Trinkbecher klirrten laut beim Aufprall und der Wein aus ihrem Inneren verteilte sich auf den hölzernen Dielen.

Sein Gegner stand mitten in dem Durcheinander aus Tisch, Karaffe und dem auf dem Boden liegenden Mann und blitzte diesen an. Sein schütteres Haar stand ihm wirr vom Kopf, seine Nase und seine aufgesprungene Lippe bluteten. Doch dies hielt ihn nicht zurück.

Er schniefte und wischte sich mit seinem Ärmel das Blut aus dem Gesicht.

Dann, mit einem lauten Schrei, warf sich Hans Waldmann auf seinen am Boden liegenden Gegner und versuchte ihn mit weiteren Faustschlägen weiter zu traktieren.

Die beiden am Boden kämpfenden Männer grunzten und stöhnten. Aber der offene Schlagabtausch war nun mehr einem Halten und Würgen gewichen. Sie wälzten sich über den Boden.

Der Wirt versuchte mit lauten Rufen alle Beteiligten zur Ruhe zu bewegen, aber seine Rufe wurden durch die Zuschauer im Wirtshaus übertönt, welche dieses Spektakel genossen und dementsprechend den einen oder anderen der Kämpfer anfeuerten.

Währenddessen hielt Heinrich, Hans Bruder, die drei Kumpane des Gegners seines Bruders mit einem Messer in Schach.

«Kommt mir nicht zu nahe!», schrie Heinrich die drei Männer an. «Ich steche Euch die Augen aus, ich sag's Euch!» Die drei standen in einem Halbkreis ihm gegenüber und hatten ebenfalls Messer in der Hand, hielten sich aber immer noch zurück, da sie

wussten, dass der schlanke, aber flinke Gegner seine Drohung wahr machen würde.

Beide Kämpfer versuchten gegenseitig, den anderen zu unterwerfen. Waldmann war es schliesslich, der seinen Gegner übertrumpfen konnte. Er sass rittlings auf ihm, zog nun ebenfalls ein kleines Messer und hielt es seinem Gegner vors Auge.

In diesem Moment flog die Eingangstüre mit einem solchen Schwung auf, dass sie an die Wand krachte und herein stürmte ein echter Riese. Der Mann musste sich ducken, damit er mit dem Kopf nicht an den oberen Querbalken stiess. Er hielt eine grosse Streitaxt in der Hand, die er drohend erhoben hatte.

«Aufhören!», donnerte der Hüne. «Was soll denn dieser Blödsinn!» Er ging forschend Schrittes an den drei Männern und an Heinrich vorbei, würdigte sie keines Blickes. Dann packte er Hans an den Schultern und hob ihn mit nur einer Hand scheinbar mühelos von seinem Gegner weg. Waldmann versuchte sich dagegen zu wehren, war aber machtlos.

Gleich hinter dem Hünen war ein weiterer Mann eingetreten, ebenfalls gross gewachsen, wenn auch bei Weitem nicht so riesig wie der erste. Er war von schlanker, sehniger Statur mit vollem braunem Haar und – was eher selten war – glattrasiert. Seine ebenfalls braunen Augen zu engen Schlitzeln gekniffen, blitzten wie der blanke Stahl seines gezogenen Schwertes.

«Schluss jetzt!» Der Tonfall des zweiten Mannes war zwar leise, aber noch eisiger als die durch die offenstehende Eingangstür hereinströmende Luft. Er blickte Hans Waldmann lange an, der sich immer noch im Griff des Hünen befand. Dann schüttelte er fast unmerklich den Kopf. Schliesslich sah er zu Heinrich und seine Augen verengten sich noch mehr. «Weg mit dem Dolch!», befahl er.

Heinrichs Gesicht wurde steinern, aus seinen Augen funkelte Feindseligkeit.

«Ich sagte weg damit!», befahl der Mann nochmals, seine Stimme immer noch eiskalt.

Allmählich senkte Heinrich den Dolch halbwegs, sein Widerwille war in der langsamen Bewegung eindeutig zu bemerken.

«Mach schon, Bruder! Steck das Messer weg!», meinte jetzt Hans Waldmann ruhig, seine Stimme hörte sich plötzlich müde an. Jetzt erst gehorchte Heinrich. Trotzdem sah ihn der Mann mit dem Schwert immer noch scharf an.

In der Taverne war es jetzt totenstill. Die Spannung liess die Luft vibrieren. Keiner der Gäste wagte sich zu bewegen, geschweige dann, etwas zu sagen.

Jetzt erst senkte Heinrich den Blick und murmelte zu dem Mann mit dem Schwert: «Ja, Kapitän.» Die Stimmung entspannte sich sogleich.

«Und, jetzt lass mich endlich los, Sven!», schimpfte Hans Waldmann zu dem Hünen, der ihn immer noch eisern im Griff hielt.

«Ja, Hauptmann. Bitte entschuldigt.»

«Ach, schon gut», meinte Waldmann ruhig, wobei er sich zu dem immer noch am Boden liegenden Mann umdrehte, der sein Gesicht in den Händen vergraben hatte und stöhnende Laute von sich gab. Waldmann steckte ebenfalls sein Messer weg.

«Lebt er noch, Hauptmann?», fragte Sven grinsend.

Hans Waldmann nickte nur. Sein kalter Blick zog über die Gäste in der Taverne und über die drei Kumpane seines Gegners, dann drehte er sich auf dem Absatz um und ging zur offenen Tür hinaus.

«Lasst uns hier verschwinden.»

Draussen holte Waldmann tief Luft und liess sie geräuschvoll wieder entweichen. Es schneite leicht.

Dann grinste er breit.

«Das war doch ein Spass, was? Jetzt brauche ich aber noch was zu trinken», meinte er und sah sich nach einer anderen Taverne um. «Und vielleicht ein warmes Paar weiche Titten.»

Matthias von Altstetin zog beide Augenbrauen hoch. Er wusste, wenn sein Hauptmann noch weiter trank, würde es mit grosser Sicherheit mehr als nur ein paar ausgeschlagene Zähne und eine gebrochene Nase geben und eigentlich hatte er absolut keine Lust, seinen Vorgesetzten noch einmal aus einer Kneipen-Keilerei herauszuholen.

Oder aus noch Schlimmerem.

Stattdessen ging er nochmals in das Wirtshaus hinein. Die drei Kumpane hatten ihren Gefährten auf einen Stuhl gesetzt. Die Nase war gebrochen und Blut lief in Strömen aus ihr heraus.

Matthias ging wortlos zu dem Tisch und warf achtlos ein paar Münzen darauf. Sie klirrten auf dem Holz, eine rollte über den Rand des Tisches und fiel auf den Boden.

Der Mann mit der gebrochenen Nase sah ihn an, wollte etwas sagen, doch Matthias wiegte nur seinen Kopf auf die Seite und der Mann blieb stumm.

Matthias verliess das Gasthaus.

Er wusste, wenn sich sein Hauptmann etwas in den Kopf gesetzt hatte, gab es keinen Widerspruch. So zuckte er nur mit den Schultern, als sich Hans Waldmann, ohne die Antworten seiner Männer abzuwarten, festen Schrittes auf die Suche nach der nächsten Taverne machte.

Sie fanden eine solche ein paar Gassen weiter. Auch dieses Gasthaus war schon gut gefüllt. Viele Leute waren dieser Tage nach Breisach gekommen, und sie alle waren wegen des Gerichtsprozesses hier, der auf den kommenden Tag angesetzt war. Die meisten von ihnen warteten auf eine Verurteilung des Delinquenten. Zum einen hofften sie, dass nun die Einschüchterungen und die Gewalt, welche mit der Herrschaft des Vogtes Von Hagenbach mit einhergegangen waren, endlich aufhörten, zum anderen kamen sie zusätzlich noch in den Genuss einer Hinrichtung.

Die Stimmung in dem dunklen Raum war, wie in jeder anderen Taverne der Stadt, schon ziemlich angeheitert. Männer aller Stände waren an den Tischen verteilt, einige hatten verschiedene Speisen darauf stehen und alle hatten Bier oder Weinkrüge vor sich. Oder beides. Es waren Söldner und Offiziere aus verschiedenen Städten zu sehen, aber auch Handwerker, Bauern und Handelsleute. Dazwischen bewegten sich Dirnen hin und her und suchten nach Kundschaft.

In einer Ecke brannte im Kamin ein grosses, offenes Feuer. Darüber hing an einer eisernen Kette ein Topf, worin eine Köchin mit einem grossen Löffel lustlos herumrührte.

In der ganzen Gaststube wurde gelacht, getrunken und laut diskutiert. An einem der hinteren Tische waren drei Männer mit

Karten spielen beschäftigt. Münzen und Spielkarten lagen auf dem Tisch, dazwischen standen die obligaten Weinbecher.

Waldmann und seine Männer sahen sich genau um, musterten die Menge, dann gingen sie zum einzigen freien Tisch in der hintersten Ecke der Taverne, der sich neben dem der Kartenspieler befand. Heinrich rief dem Wirt hinter dem Tresen beim Vorbeigehen die Bestellung von Wein und Bier entgegen. Kaum sassen die vier Männer auf den roh gezimmerten Stühlen, als auch schon die erste Dirne bei ihnen auftauchte. Sie war für ihren Beruf eigentlich zu alt, aber vor allem war sie zu fettleibig und zu schmutzig.

«Hinfort!», donnerte Hans zu ihr und verzog angewidert das Gesicht, noch bevor sie irgendetwas sagen konnte. «Ich bevorzuge etwas sauberes, nicht so ein altes, dreckiges Waschweib.» Die Hure machte eine Grimasse und trollte sich wortlos. Kaum war sie weg, war aber schon die Nächste da. Diese war um einiges jünger, sauberer, aber genauso fett wie die Erste.

Sven, der Hüne, grinste sie an, rutschte mit seinem Stuhl nach hinten und zog sie lachend zu sich. Sie stiess einen künstlichen Empörungsschrei aus und plumpste auf seinen Schoss. Auch Hans, Heinrich und Matthias grinsten.

Der Wirt brachte ihnen volle, überschäumende Bierhumpen und eine Weinkaraffe aus Ton mit dazugehörigen Bechern.

«Sagt Schankwirt, was habt Ihr an Essen anzubieten?» Matthias hatte Hunger, da er in der vorherigen Taverne durch die Keilerei seines Vorgesetzten nicht zum Essen gekommen war. Er nickte zu dem Kessel über dem Feuer.

«Eintopf mit Fleisch», brummte der Angesprochene.

«Dann bring uns allen einen schönen grossen Topf und Teller», bestellte Matthias. «Aber ich warne Euch: Sollte das Fleisch schimmelig sein, übergebe ich Euch dem Scharfrichter, damit er nach demjenigen Von Hagenbachs auch noch Euren Kopf abschlage.» Er blickte dabei den Wirt so scharf an, dass dieser nur etwas Unverständliches stammelte und sich schnellsten davon machte.

Die Männer grinsten abermals belustigt.

«Was meint ihr, werden sie ihn verurteilen?», fragte Heinrich in die Runde und machte sich gierig über sein Bier her.

«Ich denke schon», antwortete sein Bruder, «jedenfalls hoffe ich es.» Hans machte eine Pause und sah zu Sven hinüber, der schon ungeniert seine Hände unter der Bluse der Dirne hatte.

«Dann wären wir den Schafskopf von Landvogt endlich los», redete Hans dann weiter. «Diese verdammten Zölle! Händler können hier nicht mal mehr Gewinn bringend Waren verkaufen, so hoch hat er die Zölle geschraubt.»

«Und dazu kommt noch der 'Böse Pfennig'», warf Heinrich ein. Hans Bruder sprach von der verhassten Steuer, bei welcher Von Hagenbach auf den Genuss von Wein einen zusätzlichen Pfennig als Abgabe eingeführt hatte.

«Der kommt auch noch dazu!», schnaubte Hans, nickte und nahm einen grossen Schluck Bier. Er trank gierig. Das Bier und der Schaum tropften in seinen Bart.

«Dennoch», Matthias beteiligte sich jetzt auch an dem Gespräch, «irgendwie sollte man es politisch lösen können.»

«Ha!», rief Heinrich. «Politisch?», spottete er. «Die Basler hatten es ja versucht. Das Arschgesicht wollte aber nicht. Jetzt soll er mit dem Kopf unterm Arm vor den Herrgott treten.» Heinrich schnaufte wütend.

Der Wirt erschien mit vier hölzernen Schüsseln, die alle zwar gut gefüllt waren, dessen Inhalt aber undefinierbar aussah. Es roch jedoch nicht schlecht nach Thymian, Liebstöckel und Zwiebeln.

Der Schankwirt stellte das Essen auf den Tisch und verschwand wieder, so schnell er konnte. Angetrunkene Soldaten sollte man besser nicht reizen.

* * *

Matthias, Hans und Heinrich Waldmann machten sich sogleich über ihre Teller her. Sven, währenddessen, schubste die Dirne von seinem Schoss und erhob sich, um mit ihr nach oben zu gehen.

«Hol Dir mal keine Läuse», meinte Matthias trocken zwischen zwei Bissen, was bei Hans Waldmann einen Lachanfall auslöste, der in ein Husten überging, als er sich deswegen am Eintopf verschluckte. Matthias war normalerweise nicht gerade für seinen Sinn für Humor bekannt.

«Ich hoffe auch, dass sie ihm morgen den Kopf abschlagen», meinte Hans schliesslich, als er sich von seinem Hustenanfall erholt hatte. Dabei nahm er Svens Schüssel und teilte dessen Inhalt auf die anderen drei Teller auf. «Wenn sie das tun, kann Bern weiter auf Gebietsansprüche gehen. Der Arschkopf ist ja immer noch in Neuss und kann sich kaum richtig um sein Land kümmern.» Er meinte damit Karl, Herzog des Burgund, den alle den Kühnen nannten, welcher mit seinem Heer schon seit über einem halben Jahr die Stadt Neuss belagerte. «Und dem Kaiser gefällt dies immer weniger. Irgendwann wird Friedrich einschreiten müssen. Aber bis dahin kann Bern noch einiges an Land gutmachen.»

«Und wie soll uns das helfen?», fragte Matthias. «Sollte der Arschkopf, wie Ihr ihn nennt, Hauptmann, zurückkommen, dann wird er den Bernern sein ganzes verdammtes Heer entgegenwerfen. Oder er kommt sogar auf die Idee, gleich die Stadt Bern direkt anzugreifen!»

«Wie uns das helfen kann? Das kommt uns nur zugute, Matthias», antwortete der Hauptmann. «Sollte der Hundsfott auch nur einen seiner krummen Füsse über die Grenze des alten bernischen Gebietes setzen, werden wir da sein. Wir werden ihn mit allem, was wir in den acht Orten aufbringen können, entgegenreten und ihm einen solchen Fusstritt in seinen fetten Arsch verpassen, dass er bis zu seinem Schloss fliegt.» Er grunzte wütend. «Auch Zürich leidet unter diesen Zölln, unsere Händler verdienen nicht mehr so viel. Und wenn der Schafskopf dann weg ist, haben wir die Möglichkeit, mit den Bernern, Baslern und Friburgern neue Zölle verhandeln zu können.»

«Ihr wisst aber auch, wie viele Männer Karl aufbieten kann. Das sind schnell mal gegen die dreissigtausend, wenn nicht sogar noch mehr.»

«Aber Ihr wisst auch, Kapitän», schaltete sich nun Heinrich ein, «dass dieser Narrenesel in Neuss seit über einem halben Jahr fest sitzt? Da langweilen sich dreissigtausend Mann seit Monaten, zuerst in der brütenden Sommerhitze, jetzt in dieser Arscheskälte.»

«Ja, ja, ich weiss», antwortete ihm Matthias und nickte zustimmend. «Und ich weiss auch, dass sie es bis jetzt immer noch nicht geschafft haben, in die Stadt einzudringen.»

«Genau! Und das, obwohl da drin nur Kinder auf den Wehrmauern stehen», ergänzte Heinrich. «Sagt man jedenfalls.» Er machte eine Pause, trank wieder aus seinem Humpen. «Und man sagt auch, dass Karl versucht, seine Leute irgendwie bei Laune zu halten, indem er sie Wassergräben umgraben und täglich anstürmen lässt.» Er nahm noch einen Schluck. «Und schön wäre, wenn ihn die Ruhr und die Pest holen.»

«Eben.» Hans nickte und sein Bruder tat es ihm gleich. «Eine solch lange Belagerung geht nicht gut, das weisst Du auch. Den Männern wird es zu bunt, viele desertieren. Und irgendwann schlagen Krankheiten zu. Viel zu dreckig, viel zu kalt und viel zu wenig zu fressen haben die da.» Waldmann machte eine Pause und schob sich einen Löffel Eintopf in den Mund. Dann redete er mit vollem Mund weiter: «Und er verliert nicht nur Kämpfer, die beim Anstürmen fallen, sondern auch Zeit, viel Geld und vor allem den Glauben der Männer. Der Arschkopf hat die beste Armee, die wir uns nur vorstellen können!» Er machte nochmals eine Pause, schluckte den Eintopf herunter. «Matthias.» Hans Waldmann sah seinen alten Weggefährten durchdringend an. «Mit dieser Armee, mein Freund, hätten wir beide das ganze verdammte Burgund eingenommen. Wahrscheinlich das gottverlassene, gesamte Frankreich!»

Alle drei schwiegen darauf.

Die Bierhumpen waren schon fast leer, ihre Schüsseln mit Eintopf ebenfalls. Hans wandte den Kopf, denn er wollte eigentlich beim Wirt nachbestellen, bemerkte dann aber eine junge, hübsche blonde Dirne, die allerdings schon bei einem anderen Mann auf dem Schosse sass.

«He, Blondchen!», rief er ihr zu. «Willst Du Dir heute noch etwas mehr an Talern verdienen? Bei diesem ausgemergelten Lumpen, wo Du da sitzt, kriegst Du ja kaum einen Groschen.» Er grinste breit. «Und schon gar nicht etwas an Freude.»

Matthias verdrehte die Augen und schüttelte langsam den Kopf, er wusste, was jetzt kommen würde.

Und prompt schon hatte der angesprochene Lump die Dirne vom Schoss gestossen und war aufgestanden. Hans hatte so laut gerufen, dass auch der kartenspielende Nebentisch mitgehört